

Wissenschaft, Wahrheit und Objektivität in der offenen Gesellschaft

*Christian Becker ist Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht an der Leibniz Universität Hannover. Er habilitierte 2017 nicht nur im Straf- und Strafprozessrecht, sondern auch in Rechtstheorie und Rechtsphilosophie.

Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Was heute klingt wie der Titel einer obskuren Facebook-Gruppe, in der vor allem von Verschwörungen, Lügenpresse und Chemtrails die Rede ist, ist eine Formulierung aus der Feder des Neurophysiologen und Philosophen *Heinz v. Förster*. Dieser steht – als einer der Vordenker des oft sog. radikalen Konstruktivismus – in keiner Weise für eine pauschale Skepsis gegenüber den Wissenschaften, sondern im Gegenteil für ein im besten Sinne aufgeklärtes und kritisches Denken, das insbesondere solche Wahrheits- und Absolutheitsansprüche in Frage stellt, die sich nur notdürftig verborgen hinter den heute verbreiteten Polemiken gegen Wissenschaft, demokratische Politik und Medien finden. Denn wer rational begründete und kritisch überprüfte Aussagen ohne eigene Argumente in Frage stellt, der tut dies in Wahrheit (sic!) immer schon mit dem impliziten Anspruch auf eine vermeintlich höhere Wahrheit, deren Absolutheitsanspruch verschwiegen wird.

Wissenschaft sollte sich daher nicht in die Defensive drängen lassen durch diejenigen, die eigene Argumente verweigern und dabei zugleich ausnutzen, dass wissenschaftliches Denken seinerseits auf die argumentative Begründung und empirische Überprüfung von Aussagen verpflichtet ist. Dass Bemühungen um eine transparente und verständliche Kommunikation wissenschaftlicher Inhalte sinnvoll sind, bleibt davon völlig unbenommen. Aber eine wissenschaftliche Hypothese lässt sich schlechterdings nicht für alle Zeiten als wahr erweisen, weil niemals ganz und gar

auszuschließen ist, dass sie durch zukünftige Beobachtungen widerlegt wird. Gerade weil Wissenschaft ihre eigenen Irrtümer fortlaufend korrigiert, führt sie zu ständigem Fortschritt und konnte uns so die schier unglaublichen Errungenschaften bescheren, die unsere Alltagswelt heute wie selbstverständlich prägen, ob nun in der Medizin, der Mobilität oder der Informationstechnologie. Wir können also allenthalben beobachten – und profitieren jeden Tag unzählige Male davon –, dass Wissenschaft funktioniert, dass sie ihre Aussagen und Hypothesen zwar nicht endgültig und für alle Zeiten verifizieren, sie jedoch durch fortlaufende empirische Überprüfung bis hin zu einer praktisch nicht zu widerlegenden Wahrscheinlichkeit belastbar bestätigen kann. Dass sich aus seriösen wissenschaftlichen Arbeiten bisweilen nur begrenzt einfache und allgemeingültige „Wahrheiten“ ableisten lassen, ist also aus der eigenen Logik wissenschaftlichen Denkens heraus erklärbar, wobei gerade Fragen der empirischen Bestätigung zu den schwierigsten innerhalb der modernen Wissenschaftstheorie zählen. Dass Wissenschaft sich diesen Schwierigkeiten stellt, gereicht ihr zur Ehre und ist kein Grund für polemische Kritik oder umfassende Skepsis.

Dieses Verständnis von Wissenschaft als einer sich selbst fortlaufend überprüfenden und weiterentwickelnden Institution, die sich vom Anspruch auf absolute und ewig gültige Wahrheiten verabschiedet, harmoniert im Übrigen vorzüglich mit den Wesensmerkmalen demokratischer und offener Gesellschaften – und es ist deshalb kein Zufall, dass gerade die Feinde solcher Gesellschaften versuchen, die Glaubwürdigkeit moderner Wissenschaft zu unterminieren. Auch der freiheitliche Staat erhebt nicht den Anspruch auf absolute Herrschaft, sondern er verteilt die Staatsgewalt auf verschiedene

Schultern und stellt zudem jede Herrschaft konsequent auf Zeit. Über das, was richtig ist und was falsch, über Wahrheit und Gerechtigkeit kann und muss in der offenen Gesellschaft fortlaufend gestritten, mit Argumenten diskutiert werden. Uns begegnet hier eine scheinbar paradoxe Struktur, weil im freiheitlichen Staat gerade und nur die Offenheit, die konsequente Vorläufigkeit aller Urteile über das Wahre und das Gerechte unveränderbar ist. Die Ordnung des freiheitlichen Staates schließt ihre eigene Abschaffung begrifflich aus, auch wenn sie sie geschichtlich nicht immer verhindern konnte. Auch dies liegt parallel zum Gedanken des permanenten Fortschritts in den Wissenschaften, der auch niemals zu seinem eigenen Ende führen kann. Die Wiedereinführung einer zeitlos gültigen, für alle Zukunft unveränderlichen Wahrheit ist – nochmal: begrifflich – ausgeschlossen.

Allerdings könnten die eingangs erwähnten beunruhigenden aktuellen Entwicklungen in unseren Gesellschaften auch ein Zeichen dafür sein, dass diese im sprichwörtlichen „Elfenbeinturm“ so wohlklingend und plausibel zu begründende Sichtweise in individual- und sozialpsychologischer Hinsicht durchaus zu Problemen führt. Schon Max Weber hat darauf hingewiesen, dass es eine nicht einfach zu verkraftende Spannung begründet, wenn der moderne Mensch in einer *entzauberten Welt* unendlichen Fortschritts lebt und dabei stets das Bewusstsein seiner eigenen Endlichkeit vor Augen hat. Auch und gerade weil wir nicht zurück wollen in eine Zeit absoluter Herrscher oder staatlich verordneter religiöser Wahrheiten, müssen wir uns über die gesellschaftliche und kulturelle Funktion von Wahrheitsansprüchen und über die Rolle der Wissenschaft für unser Gemeinwesen Gedanken machen. Das Ziel sollte dabei die Entwicklung einer gesellschaftlich breit verankerten konsequenten Kultur der Offenheit und des

Pluralismus sein, die ihre Einheit in einer irreduziblen Vielfalt findet.

Dass und wie wir eine solche scheinbar paradoxe Struktur („Einheit in Vielfalt“) erklären und aushalten können, dafür können wir nicht nur in Literatur oder Rechtsphilosophie Vorbilder finden. Bemerkenswerterweise gab es vor knapp 100 Jahren Entdeckungen in den Naturwissenschaften, die sich – mit dem slowenischen Philosophen *Slavoj Žižek* – fast schon als eine Spiegelung des menschlichen Geistes und der menschlichen Kultur innerhalb der Natur deuten lassen. Die Rede ist von der Quantenphysik, der Mikroebene unserer physikalischen Welt, auf der all die vermeintlich ewig gültigen Naturgesetze unseres Universums gehörig durcheinandergeraten. Hier begegnen wir Teilchen, die an mehreren Orten gleichzeitig sind, die weder eine festgelegte Vergangenheit noch eine vorherbestimmte Zukunft haben. Und trotz dieser Verhältnisse, die mit Blick auf die Makroebene der physikalischen Welt chaotisch, paradox und widersprüchlich wirken, bleiben die Dinge auf jener Makroebene auf fast schon wundersame – jedenfalls in der Physik noch nicht abschließend geklärte – Weise stabil.

Was für ein schönes Bild: Ein heillooses Durcheinander von nicht auf einen bestimmten Punkt (eine bestimmte Identität) festzulegenden Einzelteilen, eine Welt voller Widersprüche und Unschärfen fügt sich zusammen zu einem harmonisch funktionierenden Ganzen.